

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 50

Artikel: Albin Schveri : das neue schweizerische Glasbild
Autor: Correvon, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

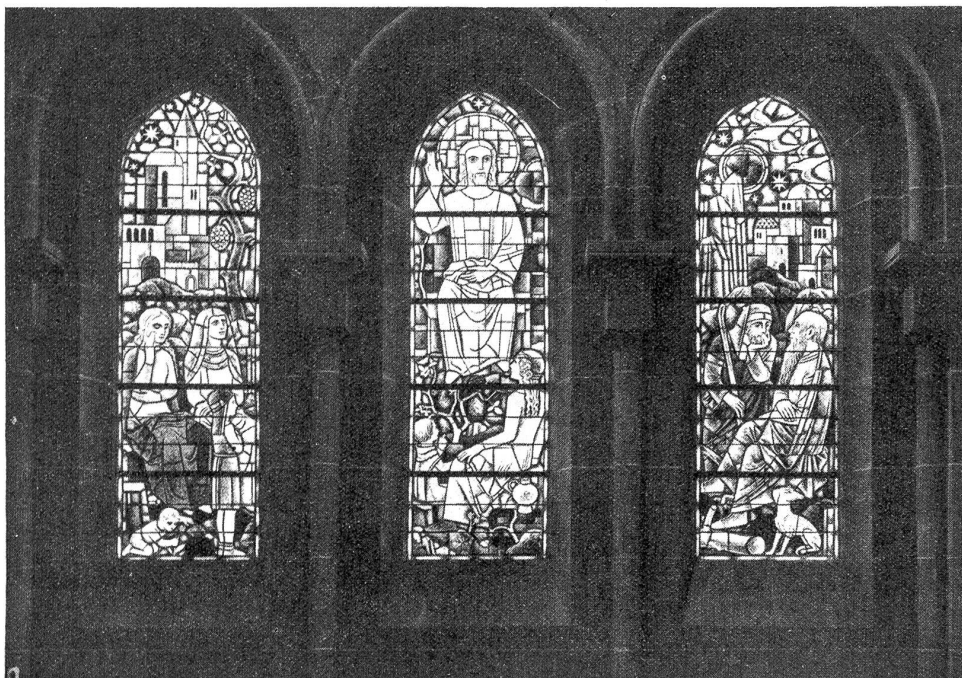
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Albin Schveri: Fenster in der Christkatholischen Kirche Bern, die Bergpredigt darstellend.

an. Christe begriff trotz ihrer himmelschwebenden Seligkeit. Ei, sie hatten in der Kirche doch zu lange gesäumt. —

Sie hob also die Fünfjährige auf den Arm und trug's hinaus, Peter hinter ihr und dann die vier anderen hellen Köpfe, gleich einer Treppe übereinander. Und nicht eine oder einer war in der Kirche, die nicht der Frau nachschauten und im Herzen ihre Tapferkeit rühmten. Und obgleich von der Orgel lachenrein das Alleluja erklang und der junge Priester mit zitternder Ehrfurcht das Weihrauchfaß schwang, schossen hinten in den Bänken die Weiber einander in die Ohren: „Sie übernimmt eine Bürde“, und die andere antwortete: „Den Kleinen wünsche ich Glück zu dieser Stiefmutter, wahrhaft ein Glück für sie“. Und die dritte rief: „Vom Peter sagt ihr nichts — — der hat das große Los erwischt“.

Doch, was niemand gehört und gesehen, trug Christe mit sich hinaus. Einen Blick von Meinrad, der ihr seine innersten Gedanken verriet. Eine runde, muntere Zufriedenheit glänzte auf seinem Gesichte, in der Andacht und Sammlung der heiligen Feier hatte er Einkehr gehalten und ein tiefer Blick in ihre Augen versicherte ihr: „Wie froh und zufrieden bin ich, daß ich dich glücklich und in einem schönen Wirken weiß, denn du mußt schaffen und wirken, bei mir wärst verdorrt ... Vergib mir“. — Ende —

Albin Schveri.

Das neue schweizerische Glasbild.

Die Stadt Bern hat jüngst einen neuen kirchlichen Schmuck erhalten: Kirchenfenster in der Christkatholischen Kirche von Albin Schveri. Nicht nur Bern hat damit eine neue Bereicherung seiner Kunstgüter erfahren, sondern dem schweizerischen Glasbild der Neuzeit wurde ein markantes Stück besichert.

Die Kirchenfenster der Christkatholischen Kirche bringen die Bergpredigt. Die Christusgestalt nimmt in diesen Szenen eine dominierende, überragende Stellung ein. Als Ausgleich sind in den beiden seitlichen Feldern die Vertikalen durch landschaftlichen, orientalischen Architekturaufbau betont. Die Zuhörer verkörpern gleichzeitig die Lebensalter. Die Fenster bilden eine in sich geschlossene Einheit und sind ganz aus dem Werkstoff, aus dem Wesen der Glasmalerei mit ihren Eigengesetzen herausgestaltet. Die Bildkomposition ist farbig und formal tektonisch streng und klar aufgegliedert. Das Bildwerk ist sakral empfunden und steht in organischem Zusammenhang mit dem Raum. Es bildet gleichsam die Fortsetzung der Mauerfläche und wirkt so als farbig glühende, gläserne Wand. —

Albin Schveri ist eine eigene, festumrissene Persönlichkeit auf dem Gebiete der Glasmalerei,

deren Wert uns erst recht inne wird, wenn wir das Glasbild der Schweiz überhaupt in Betracht ziehen. In diesem weit gespannten Rahmen, der in frühere Jahrhunderte geht, erscheint Albin Schveri nicht als absoluter Neuerer, und auch nicht als ein Künstler, der sich streng an Ueberliefertes hält, dieses wieder aufnimmt und nachbildet, genau den alten



Albin Schveri, Bern: Selbstbildnis.

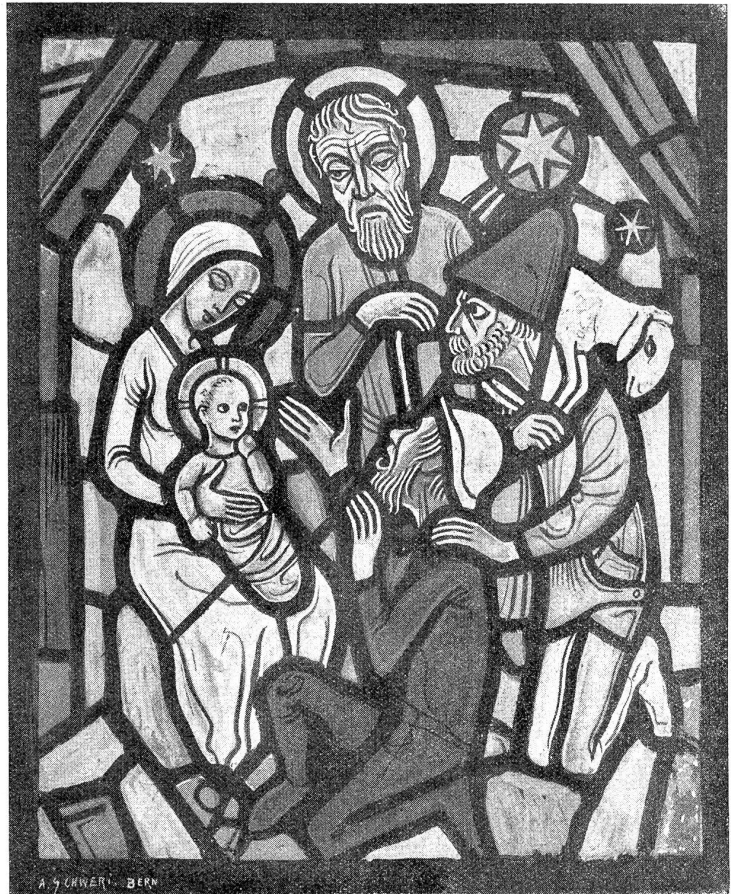
Gesetzen und Vorbildern gehorchend. Nein, Albin Schveri nimmt einen ganz andern Rang ein, einen, der die Werte

dieser beiden Richtungen ausschöpft, auf seine Art und in seiner persönlichen und künstlerischen Auffassung. Die Glasmalerei des Mittelalters ist aus einer handwerklichen Kunst heraus entstanden, einer Kunst, die gänzlich in der Technik fußte und sich diese untertan machte. Was zieht uns in den Bann der Glasbilder früherer Jahrhunderte? Die Konzipierung aus dem farbenprägenden Glas heraus und das alte technische Prinzip der bleiernen Formung, also der primäre Drang der Technik als Gestaltungsgrundlage.

Eines sei festgehalten: es dient auch zur vollen Wertung des schweizerischen Glasbildes überhaupt und der Kunst des Albin Schweni im besonderen — die schweizerische Glasmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts nahm eine auch im Ausland von Chronikern und Kunsthistorikern anerkannte Monopolsstellung ein, wovon die Glasbilder unserer Museen und Sammlungen, auch einiger Kirchen und Klöster noch heute sprechen.

Die hochwertige künstlerische Tradition ist leider unterbrochen worden. Sowohl die kirchliche Glasmalerei als das profane Glasbild sind durch Elemente, die aus anderen Techniken herübergeholt wurden, auch durch Geschmacklosigkeiten und Unzulänglichkeiten herabgemindert worden. Graphik, Pinselmalerei wurden als technische Ausgangspunkte benützt, nicht zu reden von der schaudererregenden Welle: „Schmücke dein Heim!“, die auch dem Glasbild bedenklich zusetzte.

Wie aber geht Albin Schweni vor? Er komponiert aus dem Glase und aus der Verbleiung heraus. Er wägt den Spielwert und die Farbenglut der Glasstücke zueinander ab und schafft daraus den Stimmungsklang. Er setzt die farbigen Gläser nebeneinander — und führt uns auf diese Weise in die überzeugende geistige Kraft und Ausdrucksstärke mittelalterlicher Kunst. Und aus diesen Elementen beginnt er seine eigene Kunst herauszuarbeiten und ihr den Ausdruck zu verleihen, der seine ganze Eigenwilligkeit und künstlerische Gestaltungswelt trägt. Sie besitzt eine eigenartige Herbe, Ehrlichkeit gegen sich selbst, und eine eigene Gesetzmäßigkeit. Und darin stellt sich Albin Schweni



Albin Schweni: Anbetung der Hirten. Kabinettsscheibe. In Privatbesitz.



Albin Schweni: Fall unter dem Kreuz. Kirchenfenster der Bruder Klauskirche in Zürich. Die hohen Figuren wirken mit ihrer Einfachheit in monumentaler Schlagkraft.

in die Neuzeit hinein, die losgelöst von traditionellen Vorschriften und Gesetzmäßigkeiten so arbeitet und gestaltet, wie sie arbeiten und gestalten muß. Der Künstler macht es sich nicht leicht, seine Arbeiten zu komponieren und durchzuarbeiten, bis er sie so hat, wie er sie haben will. Aber er schafft aus dem Vollen heraus, aus dem Drang zur Aussprache dessen, was ihn innerlich an die gegebene Aufgabe knüpft und ihn bewegt. Das ist es eben: die Kunst des Albin Schweni ist an den Zweck oder vielmehr die Rolle des Kunstwerkes gebunden. Wenn er ein sakrales Glasbild gestaltet, so packt ihn vor allem der geistige und religiöse Gehalt des Werkes. Die neuerwachte, schöne Sitte der Kabinettsscheibe und der Geburtstagscheibe ist ihm nicht bloß Auftrag, sondern ein lebendiges Band zum Besitzer und von diesem zu dem, für den das Werk bestimmt ist.

Albin Schweni redet in seinen Glasbildern. Er teilt den Figuren ihre Rollen zu; er setzt sie in ihren eigenen Lebenskreis; er bringt sie in die Ruhe, er zeigt durch ihre Bewegungen, was ihnen innewohnt. Aber ein feines Stil- und Farbengefühl, ein Empfinden für formal richtigen Aufbau erscheinen als eine aus innerster Ueberzeugung heraus geborene Gesetzmäßigkeit. Der oftmals etwas überreiche Kompositionsdrang weicht einer geistig durchdrungenen Vereinfachung, ohne daß der seelische Gehalt zu kurz kommt.



Albin Schveri: Badende Mädchen. Kabinettscheibe. Die weissen Figuren sind in tiefblau und rot gebrannt, in die das Grün der Fische und der Sträucher und Bäume eine eigenartige Note wirft.

Wenn wir Albin Schveri als einen Künstler der Glasmalerei von echt schweizerischem Gepräge feiern, der das schweizerische Glasbild auf neue Wege setzt und ihm die Richtungen weist, die bloß in Anerkennung alter, unumstößlicher Gesetze zum Ziele führen, so erscheint uns die Stellung dieses Künstlers in unserm Kunstschaffen und -leben als gefennzeichnet. Ein Wunsch sei an diese Ausführungen geknüpft: daß das profane Glasbild, die Glückwunschscheibe, das Glasbild, das ein Familienereignis feiert, das Wappenbild in Glasmalerei wieder Sitte bei uns werde.

Hedwig Correvon.

Das Bild.

Irgendwo in einem Privatsalon hängt seit Jahren das Bild, mit dem ich mich innerlich verbunden fühle und das zu meinem Wesen gehört wie mein besseres Ich.

Wenn es in meiner Macht steht, den Besuchstag in die Weihnachtswochen zu schieben, so lasse ich mir diesen Genuß unter keinen Umständen entgehen. Da leihe ich also meiner ruppigen Außenseite für diese eine hohe Stunde eine etwas lebenswürdigere Fassade. Was mir nebenbei bemerkt nie leicht wird. Aber schließlich schuldet man seinen Gastgebern auch etwas und ich in dem Falle den meinen ganz besonders. Denn was würde — muß ich mich fragen —, wenn dieser Privatsalon seine Türen für mich nicht mehr Das ist ja gar nicht auszudenken und wenigstens vorläufig nicht.

So sitze ich denn eine Spanne Zeit, in der man gemächlich zwei, drei, auch vier Tassen Tee trinkt, da, meinem Bild und meiner Gastgeberin gegenüber; einer geistig sehr regsamem Frau, die sich geduldig müht, eine Unterhaltung mit mir zustande zu bringen. Und ich, ein Mensch von zäher Unart, befehle, Wort und Geste des andern zu kontrollieren, sezieren und registrieren, höre nur sehr zerstreut und wie aus weiter Ferne zu. Meine Antworten können wohl nicht als besonders treffend bezeichnet werden, mein ganzes Wesen ruht sich aus.

Ich bin in eine andere Welt eingetreten, gehe sozusagen in den Fußtapfen Gottes.

Darf ich nun endlich von dem berichten, was meinem Empfinden so nahe liegt und aus dem ich so vieles schöpfe: Trost und Kraft, Glaube und Zuversicht. In einfachem, gediegenem Rahmen, in kräftigen, doch ruhigen, ernstern Farben gehalten, steht eine geschlossene Gruppe dunkler Bäume, auf einer kleinen Anhöhe; frei und frank den Winden hingestellt. Ringsum weites, offenes Land, fruchtbar und satt die Wiesen, so weit man schauen kann. Und dies stille, gewaltige „Sein und Werden“ atmet unter einem bewegten, unbegrenzt-weiten Himmel. Erwartung und Eins-Sein. In Erwartung und Eins-Sein mit der göttlichen Idee ruht alles und jedes; von der verborgenen Wurzel in dunkler Erde, bis hinauf in die fernen Regionen. Die Wolkenballen mit eingeschlossen, die da in eindeutiger Bereitschaft stehen und nur wie auf ein Zeichen von oben warten, um all diese Fruchtbarkeit zu schützen und ihr zu dienen. Und die Bäume? Das sind keine leuchtende, farbenprächtige Gesellen, die in ihrem letzten Schmuck schön tun, ans einsame Herz rühren und uns schwach und traurig stimmen. Auch keine sturmgepeitschte, zersplitterte Helden sind es, die in ihrer trohigen Not an alte Kämpfer mahnen, die nicht gewillt sind, sich zu ergeben, trotzdem sie ihr Lebensmark längst bis auf den letzten Rest hergegeben haben.

Sondern stille, starke Bäume, deren Wurzelwerk fest und tief mit der guten, warmen Erde verwachsen ist. Die in straffer Haltung, schlanke und gerade in die Höhe wegweisen in einen weiten Himmelsraum; und die lauschende, sonderbar lauschende und verschwiegene Kronen tragen.

Bäume, zu denen man gerne Zuflucht nimmt: „Wie gut, daß ihr da seid!“ Das ist das Bild, zu dem ich aufschau und Vertrauen habe, wie zu meinem bestem Ich. Das Werk eines jungen Künstlers, das eigenartige, außerordentlich ernsthafte Talent beweist; von tiefem Verantwortungsgefühl, innerer Harmonie und Ausgeglichenheit spricht. Meine Gastgeberin reicht mir die — wievielte? — Tasse Tee hin, und reißt mich mit einem spöttischen Scherz aus meiner Andacht und Versunkenheit.

Ich fürchte, sie weiß um die innerste Wahrheit meines Besuches.
M. St.

Bürgermeister Hans Waldmann. Zum 500. Geburtstag des grossen Zürchers.

Zürich hat einen Denkmalstreit. Der Entwurf für das Hans Waldmann-Denkmal findet nicht überall reifliche Begeisterung. Wir wollen uns nicht in diesen Streit einmischen, vielmehr zum 500. Geburtstag von Hans Waldmann etwas aus seinem Leben erzählen. Wenn Schillers Wort von Wallenstein: „Durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ je einmal auf eine andere Persönlichkeit angewendet werden kann, dann ist es hier. Hans Waldmann ist unbedingt den größten